

Unverkäufliche Leseprobe aus:

**Charlotte Schoell-Glass**  
**Aby Warburg und der Antisemitismus**  
Kulturwissenschaft als Geistespolitik

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

---

## Inhalt

Vorwort 11

### Einleitung 13

Der fremde Gast 15

Archäologie in Archiv und Bibliothek 25

### I Judentum und Antisemitismus in der Warburg-Forschung

#### II »Dabei wird man freilich nicht lebensfreudiger«: Zwei Briefe (1887 und 1889)

Cultur- und Staatsentwicklung 59

Identität: Der Vertreter seiner Art 61

Die »Judenfrage« und die Praxis 64

Man hat nichts direkt damit zu tun: Mauscheln 66

Parvenus des Nationalgefühls 70

Das Schweigen brechen 72

#### III Moderne – und die Rückkehr der ewig gleichen Bestie (1900, 1905)

Dürer und die italienische Antike 80

Der Tod des Orpheus 87

Bestien und »Urtänze« 91

Der Entwurf zu einer Charakterologie  
der Juden und der »Ritualmord« von Konitz 94

Das Dionysische sehen lernen 101

Francesco Sassetti: Der »moderne Mensch« 105

Der »Geist« des Kapitalismus 109

Eiserne Käfige 113

---

#### **IV Die ›Judenfrage‹ im Krieg:**

##### **Dokumentation und Intervention**

**(1916)**

Antisemitismus im Kaiserreich 122

Antisemitismusstreit 128

»Die Judenfrage im Rahmen der deutschen Gesamtpolitik« 133

Statistik als Waffe 143

Drohende Schatten namhaft machen 146

Geisteskrisis 150

#### **V Wissenschaftspolitik – Tagespolitik**

**(1926, 1917)**

Das Bibliothekstagebuch 158

Bezugsfelder 160

Institutionalisierung 164

Atmosphärisches 170

Ein mißbrauchter Brief 178

Der Prozeß Warburg – Fritsch 181

Noch einmal: Krieg 186

Das humanistische Trostblatt 190

Ein feste Burg 193

#### **VI Wissenschaftliche Abstraktion und religiöse Konkretion**

**(1924, 1929)**

Warburgs Rembrandt-Vortrag 200

»Rembrandt als Erzieher« 205

»Zurück von Langbehn und Chamberlain zu Kant  
und Fichte« 208

Neumanns Rembrandt 212

Abwesende Bilder 215

Bilderatlas 217

Hostienfrevel 220

Cassoni 225

»Die Wunde in der Wand« 231

Serious issues 233

»Tages Juden« 244

---

**Schlußbemerkung** 247

**Anhang: Dokumente** 251

Aby Warburgs Brief an seine Mutter, 1887 253

Aby Warburgs Brief an seine Mutter, 1889 254

Die Judenfrage ..., 1916 256

Richtlinien zur Beförderung ..., 1916 269

Brief von Börries von Münchhausen, 1917 271

Brief über Börries von Münchhausen, 1917 277

**Literaturverzeichnis** 281

**Abbildungsverzeichnis** 314

**Namenregister** 315

---

## Der fremde Gast

»Eine jede Idee tritt als fremder Gast in die Erfahrung und wie sie sich zu realisieren beginnt, ist sie kaum von Phantasie und Phantasterei zu unterscheiden.«<sup>1</sup> Dieses Zitat aus den ›Maximen und Reflexionen‹ schrieb der Kulturwissenschaftler und Kunsthistoriker Aby Warburg (1866–1929) im Juli 1929 auf die Rückseite einer Bildpostkarte, deren Vorderseite die Fassade der von ihm gegründeten Kulturwissenschaftlichen Bibliothek Warburg (KBW) zeigt.<sup>2</sup> Der von Goethe formulierte Gedanke berührt jenen Grenzbereich der Kognition, in dem sich Warburg ein Gelehrtenleben lang bewegte, einen Grenzbereich, der sich wie ein schillernder Gürtel um die Felder des gesicherten, wohlgeordneten Wissens zieht – ganz gleich, auf welchem Gebiet sie liegen mögen. Warburg hatte aber vor allem im Sinn, daß die KBW selbst das Ergebnis einer so in die Welt getretenen Idee war.<sup>3</sup> In der Gegenüberstellung der Bibliotheksfassade als Manifest realistischer Strategien der Institutionalisierung von Wissenschaft mit der ›Idee‹ und ihrer dubiosen Herkunft aus der ›Phantasterei‹ liegt ein Schlüssel zum Verständnis von Warburgs Lebenswerk und den unleugbaren Schwierigkeiten, denen es innerhalb der Disziplin der Kunstgeschichte, aber auch im weiteren, interdisziplinären Umfeld begegnete.

Nur vier Jahre später, 1933, hatten die Bibliothek und ihre Mitarbeiter das Haus an der Heilwigstraße in Hamburg für immer verlassen: Menschen und Bücher waren im »Büchertrutzkasten«<sup>4</sup> vor ihren Landsleuten nicht mehr sicher. Frühzeitig und rechtzeitig emigrierte

---

1 Goethe, *Maximen und Reflexionen*, 439. Die Auflösung der verkürzt zitierten Stellen in der Literatur findet sich im Literaturverzeichnis am Ende des Bandes.

2 Notiert unter dem Datum 23. Juli 1929 in Zettelkasten [13] »Weltanschauung«, mit dem Hinweis »Goethe, Schultze-Plethner, 46«.

3 *Kosmopolis* 1989, 33: Brief Warburgs an Ernst Robert Curtius vom 5. August 1929, in dem er Ratschläge für die Begründung einer neuen Forschungsinstitution gibt: »Da ich in keiner Verbindung mit irgendeiner staatlichen Behörde bin, konnte sich die KBW ein sogenanntes phantastische(s) Ziel setzen, wobei mir immer wieder Goethes Wort aus den ›Maximen und Reflexionen‹ einfällt«: es folgt das Goethe-Zitat.

4 Warburg, Brief an seine Brüder: Stockhausen 1992, 174.

das Forschungsinstitut nach England. Für die Rezeption der Warburgschen Kulturwissenschaft seit nunmehr über einem halben Jahrhundert ist in den verschiedensten Bereichen diese eine Tatsache von zentraler Bedeutung: Aby Warburg und viele der Gelehrten in seinem Umkreis waren Juden. Sie bedingt nicht nur das durch Emigration und Einpassung in ein neues intellektuelles Klima bestimmte Schicksal von Kontinuität und Brüchen in der Geschichte des Warburg Institute, wie es ja auf der Hand liegt. Sie ist auch verantwortlich, mindestens zum Teil, für das an Verspätungen, Mißverständnissen und Versäumnissen nicht arme Rezeptionsschicksal seines veröffentlichten Werks und seines Nachlasses.

Das hier vorgelegte Material, das Aby Warburgs vielfältige Reaktionen auf den seit Gründung des deutschen Kaiserreichs 1871 ubiquitären Antisemitismus dokumentiert, macht allerdings offensichtlich, daß auch schon die Entstehung seines Werks in einem bisher nicht erkannten Ausmaß unter der Bedingung der jüdischen Herkunft gesehen werden muß. Die historische Bruchstelle – die Vertreibung, Verfolgung und Ermordung der Juden – ist bis heute unverheilt; hier wie dort bezeichnete diese Bruchstelle mit zusätzlichem Gewicht ein ohnehin in den Wissenschaften aufgerichtetes Tabu, das den Zugang zu den Motiven, aus denen heraus sie je betrieben werden, verwehrt, ein Tabu, das diese Motive zur Schweigezone erklärt.

Diese Studie geht von einer anderen Prämisse aus: Am Beispiel Aby Warburgs will sie zeigen, daß die Frage nach den Motiven des Wissenschaftlers und Gelehrten für seine Forschung und das mit ihr verknüpfte soziale Agieren nicht ausschließlich als in die Kompetenz der Psychologie fallend gesehen werden muß und daß diese Frage auch nicht auf das subjektiv Unvermittelbare zielt. In dieser Auffassung distanziert sie sich vor allem von Ernst Gombrichs Andeutungen über Warburgs Identifikation mit seinen Themen, mit denen er das Mnemosyne-Kapitel seiner ›Intellektuellen Biographie‹ Warburgs abschließt.<sup>5</sup>

<sup>5</sup> Gombrich 1981, 407: »Die Betonung der Kopffägerin enthüllt jene Angstschicht, die durch Warburgs Faszination von der ›Nympha‹ hindurchscheint, aber dieselbe Ambivalenz, die ihn seine Polaritätstheorie formulieren ließ, mag auch seine Identifikation mit Perseus erklären, dem Helden, der das Haupt der Medusa schwingt. Man ist versucht, die Assoziationsketten zurückzuverfolgen, die möglicherweise vom Bild des Perseus mit seiner Waffe über das Bild des Saturn mit der Sichel bis hin zum Mythos der

Hier wird vielmehr die Vermutung zugrunde gelegt, daß das Motiv des Handelns und dessen Ergebnis in einem Zusammenhang stehen, den zu kennen bedeuten kann, daß die so befragten wissenschaftshistorischen Fakten eine andere Farbe, einen neuen Ton annehmen. Mit dieser Metapher soll angedeutet sein, daß die hier entfaltete andere Sicht auf Warburgs Forschung, methodische Zielrichtung und auf sein wissenschaftspolitisches Engagement nicht die Kritik im Sinne der Negation bisheriger Sichtweisen zum Ziel hat, sie vielmehr durch ihre Situierung in einer historischen Bewegung, in der auch diese neue Sicht steht, verstehen hilft. Diese Erklärung erkennt an, daß im kulturwissenschaftlichen und im wissenschaftshistorischen Diskurs Schweigen und Mitteilen, Betonung und Abschwächung, Zeigen oder Verstecken mit genügend Abstand (und aus neuen Motiven heraus) als dessen Historisches, Bedingtes, Unvermeidliches zum Vorschein kommen. Sie will zugleich erweisen, daß gerade in den Kulturwissenschaften, und gerade zu Anfang unseres Jahrhunderts, ein unpolitischer Kulturbegriff nicht denkbar ist. Erst dann, wenn wir Warburgs Leistungen unter den faktischen Bedingungen ihrer Entstehung sehen, werden sie auch sichtbar als ein Teil der großen ideologischen Schlacht unter dem Signum der »Kultur«, die dem Ersten Weltkrieg vorausging.<sup>6</sup>

Warburg selbst hat in seinem veröffentlichten Werk dafür Sorge getragen, daß der Antisemitismus als eine wirkende Kraft im Leben des Autors – wie in dem jedes Juden – außer Sicht blieb. Dort erscheinen dessen Auswirkungen verdeckt, vermittelt. Um so aufschlußreicher ist aber die Spur, die der von ihm dokumentierte Antisemitismus im Arbeitsarchiv, in der Bibliothek und in der Korrespondenz hinterlassen hat. Diese Spur führt ins Herz des Unternehmens »Kulturwissenschaftliche Bibliothek Warburg«: Die von Warburg intendierte Kulturwissenschaft als Netz richtig formulierter Fragen sucht die Antwort auf eine nicht formulierte Frage: Was ist die Ursache des Judenhasses? Die Antwort auf diese Frage wäre die Bedingung gewesen für eine mögliche Auflösung der von Warburg in immer größerer Schärfe und Intensität

---

Geburt der Venus führen, der den Beginn von Warburgs wissenschaftlicher Arbeit bezeichnet. Es ist jedoch sicherer, an dieser Stelle abzubrechen, als sich in dieses Labyrinth hineinzubegeben, in dem sich nicht nur der Laie leicht verirren kann.«

6 Vom Bruch 1982 mit umfangreichem Quellenverzeichnis.

gesehenen – und dokumentierten – Bedrohung durch den Antisemitismus. Diese Frage – was ist der Antisemitismus? – wurde noch 1988 »eine der am schwersten zu beantwortenden und am grausamsten verstörenden Fragen, die ein Mensch des 20. Jahrhunderts sich stellen kann«<sup>7</sup> genannt und als eine anthropologische Frage behandelt.

Der ›fremde Gast‹ aus Goethes kleiner Phantasie über den Prozeß der Erkenntnis hat vielerlei Gestalt in Warburgs Lebenswerk. Er ist die Sicht des Ethnologen aufs Eigenste,<sup>8</sup> er ist die Arbeit an der Sprache, bis sie als Mittel der Analyse dem Bild wieder anverwandelt ist,<sup>9</sup> er ist die Fähigkeit, Disparates zusammen und zum Sprechen zu bringen; er ist aber auch die Kraft zur Neuordnung des bereits durch Klassifikation in feststehend erscheinender Ordnung Vorgefundenen. Diese Anstrengung hat der Kunstgeschichte seither einen neuen Platz im Gefüge der Disziplinen zugewiesen, ihr einen anderen und höheren Anspruch gestellt, als den – damals und noch lange – unter dem Stilparadigma formulierbaren Fragen und Antworten. Ob sie ihn erfüllen kann oder nicht, ist dabei unerheblich.<sup>10</sup>

Der ›fremde Gast‹ ist aber auch Warburg selber, der als Student – ironisch und zugleich sehr getroffen – in Straßburg im Spiegel des Judenhasses sich seiner selbst als einer »orientalischen« Erscheinung inne wird. Ihm widerfuhr, was Walther Rathenau so formulierte: »In den Jugendjahren eines jeden deutschen Juden gibt es einen schmerzlichen Augenblick, an den er sich zeitlebens erinnert: wenn er sich zum ersten Mal voll bewußt wird, daß er als Bürger zweiter Klasse in die Welt getreten ist, und daß keine Tüchtigkeit und kein Verdienst ihn aus dieser

7 François Bourricaud in Chevalier 1988, 7: »Une des questions les plus énigmatiques et les plus cruellement embarrassantes que puisse se poser un homme de XXe siècle.«

8 Burke 1991, in: *Warburg Symposium*, 39–44; Raulff in: Warburg *Schlangenritual*; Settis 1994; Steinberg 1995.

9 Sicherlich lägen jetzt die methodischen Werkzeuge bereit, um diesen Aspekt des Werkes Warburgs analytisch zu bearbeiten – auch hier steht wohl eine Korrektur der Einschätzung Gombrichs noch aus; vgl. grundsätzlich: Ortony (Hrsg.)<sup>2</sup> 1993 mit zahlreichen einschlägigen Aufsätzen; s. auch Gombrich 1981, 94.

10 Siehe auch Warnke 1990, 123: »Warburgs kulturgeschichtlicher Ansatz forderte mehr von einer Geschichte der Kunst: Sie sollte ein Problemfeld sein, in dem sich seine und seiner Zeit Phobien, Fragen, Verdrängungen und Zukunftsängste präfigurierten.« Dieses »diagnostische Verständnis des Kunstwerks« ist immer noch der entscheidende und uneingeholte Beitrag Warburgs zum Diskurs der Disziplin insgesamt.



Lage befreien kann.«<sup>11</sup> Warburg hat den im Antisemitismus sich äußernden Haß, von den kleinsten Alltagskränkungen bis hin zu den Pogromwellen in Osteuropa am Ende des Ersten Weltkrieges, von den schauerlichsten Exzessen bis zum windigen Pamphlet, registriert und dokumentiert. Und diese Dokumentation ist nicht säuberlich abgetrennt von jener, die sich auf die Kunstgeschichte, die Geschichte, die Sozialgeschichte, die Anthropologie, die Politik bezieht: Sie findet sich eingeordnet in das weiträumig verzweigte Netzwerk von Schlagworten, mit dem Warburg sein kulturwissenschaftliches Konzept und die Systematik seiner Bibliothek zu einer Fangvorrichtung ausgebaut hatte. Dieser Befund legt es nahe, die bereits 1988 von Anne Marie Meyer angestellte Überlegung aufzugreifen: »Aber wie die Beziehung zwischen Warburgs Erforschung des Paganen in der Renaissance und seinen Überlegungen und Befürchtungen über das Judentum (und die Juden) konkret aussah, ist natürlich die Frage.«<sup>12</sup>

Über Warburgs Erforschung der Rolle der ›heidnischen‹ Antike in der Renaissance ließe sich auch jene vielzitierte Äußerung Jacob Burckhardts schreiben, die in den einleitenden Absätzen seiner ›Weltgeschichtlichen Betrachtungen‹ stehen: »Unser Ausgangspunkt ist der vom einzigen bleibenden und uns möglichen Zentrum, vom dulden- den, strebenden und handelnden Menschen, wie er ist und immer war und sein wird; daher unsere Betrachtung pathologisch sein wird.«<sup>13</sup> Schon in den Wörtern klingt hier an, was Warburg in den Bildern dann als ›Pathosformel‹ dingfest machen konnte; auch die Spannung des Widerspruchs zwischen dem bewegten Leben und der zeitlos postulierten *conditio humana*, die hier auf den Seziertisch des Historiographen gelegt wird, findet ihre Entsprechung in Warburgs Werk. Der Zusammenhang, in dem Burckhardts Äußerung über das ›Zentrum‹ seiner Arbeit als Historiker erscheint, ist der einer beinahe schroffen Abfuhr an alles, was als historische Methode oder Geschichtsphilosophie sich anbot: »Übrigens ist jede Methode bestreitbar und keine allgültig. Jedes betrachtende Individuum kommt auf seinen Wegen, die zugleich sein

11 Rathenau 1918 (1911), 189.

12 Meyer 1988, 452: »Exactly what was the relation between Warburg's research on paganism in the Renaissance and his meditations and fears about Judaism (and Jews) remains of course the problem.«

13 Burckhardt 1962 (1903 / 05), 3.

geistiger Lebensweg sein mögen, auf das riesige Thema zu und mag dann diesem Wege gemäß seine Methode bilden.«<sup>14</sup> Warburg hat sich nie vergleichbar ablehnend, sich aber auch selbst nur von Fall zu Fall über die ›kulturwissenschaftliche Methode‹ geäußert.<sup>15</sup> Seine, die ›Warburg‹-Methode, stellt sich ihm dar als von einer Ursache her geleitet: »Das Problem, das uns kommandiert.«<sup>16</sup>

Ernst Gombrich hat herausgearbeitet, daß es in Warburgs Denken eine große Wende gibt: nämlich diejenige von der Vorstellung eines Geschichtsprozesses als Fortschreiten zu immer höheren, sublimierten Formen kultischer / kultureller Hervorbringungen hin zu der Einsicht, daß es einen solchen endgültigen Fortschritt nicht gibt. Die Wahl der Bezeichnung ›Kulturwissenschaft‹ enthält einen systematischen Anspruch, der nur erhoben werden konnte, weil mit der Konstanz und also *Präsenz* ebenso wie mit der Geschichtlichkeit des ›Problems, das uns kommandiert‹ gerechnet wurde. In der 1918 geprägten Formulierung, daß »Athen eben immer wieder neu aus Alexandrien zurückerobert sein«<sup>17</sup> wolle, wird in dieses Verhältnis von Geschichtlichkeit und Präsenz die Dynamik eines nicht zu gewinnenden Krieges, eines immerwährenden Kampfes gebracht. Warburgs kämpferische Metapher ist offen für viele Interpretationen: Sie wurde vornehmlich unter dem Aspekt seiner seelischen Verfaßtheit gesehen, als das verzweifelte Bekenntnis zur Vernunft eines schon von psychischer Krankheit Gezeichneten.<sup>18</sup> Sie ist aber auch zu sehen – wie der Aufsatz über ›Heidnisch-antike Weissagung‹ in seiner Gänze – als ein vom Weltkrieg geprägtes Denkbild. Doch zuerst enthält die Metapher der Rückeroberung von Athen aus Alexandrien, die jedem Gebildeten so eingängig ist, daß sie umstandslos in parallele Polaritäten umgemünzt werden konnte (apolinisch und dionysisch etwa)<sup>19</sup> den Konflikt zwischen Osten und Westen, zwischen der unheimlichen, unwandelbaren ›Sphinx‹ und allem

14 Burckhardt 1962 (1903 / 05), 3 und White 1991, 306 f.

15 Warburg ASW, 268; vgl. Warburg ASW, 614–638.

16 Warburg ASW, 268: Hier nennt Warburg als das »Problem, das uns kommandiert ... die Frage nach dem Einfluß der Antike«. Unüberhörbar klingt hier der Charakter eines Zwanges durch, der sich nur schwer aus dem Gegenstandsbereich allein erklären läßt.

17 Warburg ASW, 267.

18 Gombrich 1981, 293 f.

19 Gombrich 1981, 293.

Siegreichen, was unter Europa subsumiert werden konnte. Das Zerfallen des Deutschen Reichs am Ende des Krieges läßt diese Trennlinie zwischen Ost und West mitten durch das deutsche Selbstverständnis gehen. Und zugleich nimmt das Unheimliche, Unwandelbare, Barbarische in Warburgs Zettelkästen genau zu dieser Zeit wiederum die Form von Aberdutzenden von Berichten über exzeßhaftes Morden an Juden an, das sich wie eine Walze, die von Finnland über Rußland und Rumänien bis Tunis reichte, von Osten nach Westen bewegte.<sup>20</sup> Das Schicksal der bedrohten und ermordeten Ostjuden (die Unmöglichkeit, zwischen »Ost« und »West« zu trennen, weil Osten und Westen im existentiell bedrohten Juden plötzlich untrennbar werden) ist der Sprengsatz, der den aufmerksamen Beobachter in Hamburg, der sich und sein Institut als Seismographen sah, aus seiner Rolle des aufzeichnenden Beobachters warf.

Die Wahrnehmung und Vermittlung von Präsenz und Geschichtlichkeit unterscheidet grundsätzlich Warburgs Kulturwissenschaft von der gleichzeitig von Karl Lamprecht oder Georg Steinhausen betriebenen Kulturgeschichte. Während Steinhausen in materialreichen Studien und umfänglichen Reihen vielgestaltige und doch eigentümlich stillgestellt erscheinende Geschichtsbilder entwarf,<sup>21</sup> und Lamprecht, trotz seiner vielfältigen Aktivitäten im Zusammenhang mit »auswärtiger Kulturpolitik« und der erfolgreichen Gründung seines Instituts in Leipzig mit seiner Konzeption einer Universalgeschichte seine Zunft nicht überzeugen konnte,<sup>22</sup> setzten Warburg und die ihm nahestehenden Gelehrten auf die Aussagekraft von Symptomen und Formanalogien. Die Denkbarkeit und Darstellbarkeit solcher Schnittpunkte des Gegenwärtigen und des Historischen, zum Beispiel in den Flugblättern der Reformation oder in den Florentiner Bildnissen des 15. Jahrhunderts, in den flandrischen Teppichen oder den graphischen Blättern Dürers verdankt sich der Präsenz der Bilder selbst, der ihnen eigentümlichen Doppelheit von geschichtlicher und gegenwärtiger Wirksamkeit.

Diese Vermittlung wird unter anderem gefaßt im Begriff des »Nach-

---

20 London, Warburg Institute, Archiv, gesammelt im Zettelkasten 36: »Juden«.

21 Steinhausen 1899–1905.

22 Diesener 1993, mit zahlreichen Beiträgen; Schorn-Schütte 1984.

lebens«, des »Nachlebens der Antike«,<sup>23</sup> auf den man sich in den zwanziger Jahren als Formel für das zentrale Forschungsproblem der Kulturwissenschaftlichen Bibliothek einigte. Untersucht werden sollte das Phänomen der unter neuen historischen Umständen wieder gebrauchten Bildformulierungen, ihre verwandelnde Aneignung und die in ihnen aufbewahrten und immer neu sich auf- und entladenden affektiven und die Affekte zügelnden Energien. Felix Gilbert sah allerdings eine eigenartige Diskrepanz darin, daß der Antike diese Rolle als Ur-Meter der Entwicklung der europäischen Zivilisation zugewiesen wurde, während Warburg zugleich den historischen Entwicklungsgedanken abgelehnt habe.<sup>24</sup> Gilberts sozio-biographische Erklärung dieses Widerspruchs kann unter dem Gesichtspunkt der Rolle des Antisemitismus in Warburgs Leben erweitert werden: Der antiken Tradition in Europa als einer je latenten oder reaktivierten, aber immer wirkbereiten Macht im Sinne vorgeformter Bilder entspricht die ebensolang erscheinende, gleichermaßen immer bereitliegende Tradition des christlichen Judenhasses – ein Ur-Meter innerzivilisatorischer Barbarei, das zu jedem historischen Zeitpunkt aktiviert und im übrigen problemlos auf andere Minoritäten übertragen werden konnte. Daß diese Traditionen in verschiedenen historischen Konfigurationen in unterschiedlicher Weise funktionalisiert wurden und daß diese Funktionalisierung in ihren historischen Kontexten sich in Medien, den Texten und Bildern, konkretisierten, gehört zum Kernbestand der Warburgschen Auffassung der Kunstgeschichte als einer Kulturwissenschaft.<sup>25</sup> Der Widerspruch von normativer Antike und einer als tragisch erfahrenen anthropologischen Konstante löst sich dann auf, wenn man das Schweigen bricht, das die Tatsache des Judenhasses als einer historischen und anthropologischen Konstante in Warburgs historischem Menschenbild umgibt.

23 Zum »Nachleben« als Phänomen: Raulff in: Warburg *Schlangenritual*, 78.

24 Felix Gilbert 1972, 390: »There is no doubt that Warburg's unwillingness to find evolution, progress, or development in history is in contrast with the normative character which he ascribed to the classical world.«

25 Warnke 1990, 123, spricht von Warburgs »diagnostische[m] Verständnis des Kunstwerks«. Eine warnende Stimme zur Frage der Konstanz des europäischen Antisemitismus erhebt David Nirenberg in einer Studie über das Zusammenleben von Christen, Juden und Muslimen im mittelalterlichen Spanien: Nirenberg 1996, insbesondere 3–17.

Schweigen im Zentrum eines wissenschaftlichen Werks, die These, daß dieses Schweigen diejenige Existenzfrage betreffe, aus der heraus Warburgs Fähigkeit und Entschlossenheit zum Grenzgängertum sich erklärt, und also auch das, was seine Leistung so bedeutsam macht – an dieser Stelle scheinen die zur Verfügung stehenden Instrumente der historischen Darstellung unzureichend. An dieser Stelle liegt die Versuchung nahe, sich dilettantisch der Mittel psychologischer Analyse zu bedienen, wie denn auch von hier aus ein Vergleich Warburgs mit dem Werk und dem Menschen Sigmund Freud<sup>26</sup> geboten scheint. Während der Blick auf diese ungleich besser erforschte, in einem Werk sich herstellende Biographie für die hier gestellte These von Nutzen sein kann, soll für Warburg eine Rückführung von biographischen Spuren, die seinem Werk und den Dokumenten eingeschrieben sind, auf seine psychische Verfaßtheit als einer *von innen* bedrohten vermieden werden: Warburgs Krankheit wird hier nicht neuerlich metaphorisiert und mythisiert werden. Obwohl der Arzt Freud sich als Kollege bei dem Psychiater Ludwig Binswanger nach der Gesundheit von dessen Patienten Aby Warburg erkundigt hat,<sup>27</sup> kommen doch, unter der Frage nach der Bedeutung des Antisemitismus für beide, Freud und Warburg, überraschende Parallelen und strukturelle Ähnlichkeiten – bei aller Verschiedenheit von Werk und Biographie – zum Vorschein. Beider Leben reflektieren – wenn auch bisweilen auf unterschiedliche, manchmal geradezu komplementäre Weise –, was Hans Liebeschütz die »Dialektik der Assimilation« genannt hat.

Warburg hat sich weder als Gelehrter noch als Privatmann mit seinen politischen Überzeugungen – die sich durchaus in starken Formulierungen in den verschiedenen Materialien des Nachlasses finden – in besonderer Weise exponiert, noch konnte oder wollte er aktiv und öffentlich für jüdische Anliegen oder gegen antisemitische Aktivitäten politisch hervortreten. Seiner Grundlagenforschung an der »Kultur« stellte er vielmehr zur Seite ein immer neue Bereiche ergreifendes wissenschaftspolitisches und auf die Vermittlung seiner Forschungsergeb-

---

26 Hier von besonderem Interesse: Yerushalmi 1992 und Klein 1985; vgl. auch den Exkurs über Freud in Kany 1987, 219–221, in dem Kany Freuds *Traumdeutung* mit Walter Benjamins Werk in Verbindung bringt, sowie Schorske 1980, 181–207.

27 Diers 1992.

nisse an die Öffentlichkeit ausgerichtetes Engagement. Diese sonderbar gespalten erscheinende Zweiteilung ist immer wieder aus verschiedenen Blickwinkeln bemerkt worden: Zum einen die Arbeit am kleinen historischen Detailproblem, dessen Lösung, richtig verstanden, als Beitrag zu den Grundfragen der europäischen Zivilisationsgeschichte überhaupt gesehen werden sollte. Auf der einen Seite die Verweigerung jeder synthetischen, systematischen Darstellung – und andererseits der Entwurf eines Bibliothekssystems, durch das die Welt anders begriffen werden sollte und konnte. Einerseits die Konzentration auf esoterische, abseitige Fragen der Bild- und Textgeschichte, auf der anderen Seite der hartnäckige Impetus, der gerade solchen Problemen und deren Verständnis und Lösung zutraute, ein Beitrag zu den schwierigen Fragen des Tages zu sein. Die Unfähigkeit, den Karriereweg der akademischen Institutionen zu gehen, die doch balanciert war durch die Hartnäckigkeit und das Selbstvertrauen, eine eigene Forschungsinstitution zu gründen.

Dieser zweifache, auch widersprüchlich erscheinende Weg wird verständlicher, geradezu logisch und erscheint als von einer einleuchtenden Symmetrie bestimmt, wenn man als zentrale Achse zwischen Werk und öffentlichem Wirken die Frage nach der Rolle der Atavismen innerhalb der Kultur, das Problem des Umgangs mit dem Atavismus als geschichtlich sich stets neu formulierender Konstante erkennt. In immer anderen Varianten ist sie beleuchtet in Warburgs Einzelforschungen zur Ikonographie astrologischer Bilder, zur Rolle der Bildteppiche in Burgund, zur Aussage der Bilder und Dokumente des Florentiner Quattrocento. Und zugleich rechnete man im »Büchertrutzkasten« auch mit den Atavismen der Gegenwart, denen durch Aufklärung zu begegnen war, weshalb man von neu dort einzuführenden Besuchern auch bisweilen als »Patienten« sprach.

Die Symmetrieachse zwischen Forschung und Praxis hat zugleich den Aspekt einer Vermeidungsstrategie – das zumindest besagt die Diagnose des Wissenschaftshistorikers Liebeschütz: Der Kulturwissenschaftler Warburg verweigerte – in Liebeschütz' Augen ein unerklärtes Defizit – seine jüdische Identität. Damit hat Liebeschütz recht. Es ist aber gerade die Behauptung von Identitäten, so die hier vertretene Auffassung, die eine klare Sicht – die klare Sicht, um die Warburg kämpfte – auf die Grundkonflikte der Zivilisation verhindert. Oder an-